

# CALLIGRAMME

BUCHHANDLUNG

## Elena Mpei: das grillenzirpen zwischen den rippen

(Nimbus, Wädenswil 2024)



„Dieses Buch habe ich in einer Buchhandlung in Schwerin entdeckt“, sagt der Kunde, „es ist grossartig.“ Da es vom hochgeschätzten Nimbus-Verlag am oberen Zürichsee kommt, steht es auch bei unseren Lyrik-Neuerscheinungen, wunderschön gefertigt, Ganzleinen, Fadenheftung, ein Umschlag wie eine Düne in der Wüste. Es liegt gut in der Hand.

Elena Mpei... ein nie gehörter Name. Ein Anagramm von „eine Lampe“, aber das hilft hier nicht weiter. Auch Nimbus-Verleger Bernhard Echte kannte die Autorin nicht; dafür sah er die Literatur. Dass unverlangt eingesandte Manuskripte keine Chance haben, ist eben nur eine Binsenwahrheit, die gar nicht wahr ist. Es gibt zum Glück noch diejenigen, die ein Wunder erkennen, wenn sie es sehen... und die es drucken.

Mpei stammt aus Köln und Griechenland, sie hat offenbar viel Zeit auf Theaterbühnen und in Südafrika verbracht. Ihre Gedichte sind Aufbrüche, Umzüge, Bewegungen. Sie reisen im Zug, per Fahrrad und an Bord eines Schiffes, oder sie schliessen sich einer Karawane an: „Oh, aber Liebling, sagst du, / bevor wir in neue Breitengrade aufbrechen, / lass uns noch schnell einen Schlusstrich in den Sand kerben.“ Manche Verse sind simpel, lapidar; andere stottern, flattern und schwingen sich in einen Singsang; nochmal neue verdichten sich und stapeln sich in die Höhe, kryptisch, geheimnisschwanger, voller Anspielungen. Sie schrecken nicht davor zurück, in Alliterationen zu schwelgen, eine Affenfreude über den Buchstaben A anzustimmen: „meine Ausrüstungen achtfach ausgestreut / meine Allüren achthundertmeterhoch aufgetürmt / mein Auseinanderriss: astralen Ausmaßes – –“

Da sind atmosphärische Momentaufnahmen aus Griechenland: ein Dorfplatz, eine Bäckerei, ein Quartierladen, der nicht mehr zu retten ist. Mpei malt uns aber auch Nicht-Orte in den Kopf, spinnt sich auf sechs Seiten durch das formlose, uferlose Internet: „Aktualisiere den Status / Poste noch schnell / bevor ich Guten Morgen oder Amen gesagt habe / Freunde ich fühle mich wieder lebendig.“

Sie führt uns ins „Niemandsländ“, so der Titel meines Lieblingsgedichtes aus dem Band: „Fingernagelgroß keimt hier Wolle an Sträuchern / Ein Topf Milch wird bei Sonnenaufgang / warmgrau auf den Fluren ausgegossen / und hat sich bis zum Abend aufgezehrt.“

Aus Sand, Wind und Wasser baut die Dichterin ihre Sprachhäuser, aus Sternen, Samen, Asche, Haut und Staub. Sie grüsst Helios, Prometheus, Tschekow – und Eros, in einem schaumgeborenen Text mit dem Titel „Aura“: „Er hält mich fest umschlossen: / Haar / bis Zeh / bin ich verwoben / in ihn...“

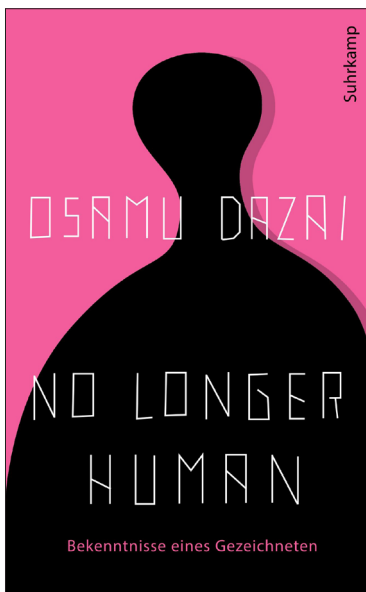
# CALLIGRAMME

BUCHHANDLUNG

Das thematische Herz dieses Kunstwerks ist die Kunst, wenn unter Kunst die Kunst zu verstehen ist, die Dinge wachsen und „gedeihen zu lassen“, um einen weiteren Gedichttitel aufzunehmen. Diese Kreativität wuchert, glüht, leuchtet und brennt. Sie wagt Neuanfang und Wiedergeburt, mit Lazarus und Phoenix: „Mein Herz flattert gegen das Kerkerfenster / pumpt roten Trotz / durch meine Blutbahn / durchschwemmt bin ich von Lebenshunger...“

Das Wappentier einer solchen Lyrik sind zwanglos die zirpenden Zikaden, in die Platon im „Phaidros“ musentrunkene Menschen metamorphosieren lässt, die nicht mehr essen und trinken, nur noch singen. Ihnen schreibt Mpei eine Hommage im Titelgedicht und in einer Ode an die „Zeit der Zikaden“, die auch als Selbstporträt dieses beglückenden Bändchens gelesen werden mag: „Dicht an dicht, ziehen sie ihren Bauch zusammen, vibrieren / mit dem Körper zu einem pulsierenden Gesang, Aufruf, / Stakkato. Schlagen die Flügel zu zweit aneinander, berühren sich / und graben ihre Nymphen tief in die Äste ein, damit diese später / unbemerkt in den Bäumen schlüpfen.“  
– Michael Pfister

**Dazai, Osamu: No Longer Human** (Suhrkamp, Berlin 2024)



Wenn man japanische Literatur sagt, dann meint man damit oft und zu Recht Osamu Dazai, dessen Werk in einer Reihe mit anderen modernen Klassikern wie Akutagawa, Soseki oder Mishima steht. Geboren 1909, sollte es bis zu Dazais Todesjahr 1948, in dem er sich in Tokyo das Leben nahm, dauern, um der Welt seinen postum als Meisterwerk definierten Roman „Gezeichnet“ zugänglich zu machen, und zwar in Form einer Fortsetzungstrilogie in der Zeitschrift Tembo. Für viele gilt der Roman als mit feiner Feder ausgeführte Autobiographie übersteigert brachialen Inhalts von Dazai selbst; inhaltliche Bedeutsamkeit hat – besonders aus japanischer Sicht – die inhärente Existentialismusdebatte hinsichtlich der Ordnungsstruktur der Gesellschaft. Nun hat der Suhrkamp-Verlag das Werk, in Anlehnung an die englische Übersetzung, unter dem Titel „No Longer Human“ auch für den deutschen Buchmarkt wieder erschlossen.

Gegliedert ist der Roman in fünf Teile, wobei in Prolog und Epilog ein Alter Ego des Autors erscheint und über Sinn und Gehalt dreier Fotografien einer unscheinbaren, sich mit seinen Grimassen schon fast selbst karikierenden Person nachdenkt. Und so, wie die drei Lichtbilder drei chronologisch geordnete Stadien in der Entwicklung eines offensichtlich von Beginn weg zerrütteten Lebens zeigen, so entfaltet sich mit den ersten Sätzen, die da lauten: „Ich habe ein schändliches Leben geführt. Was menschlich leben heisst, weiss ich nicht.“, der Roman in einem Triptychon des Ekels vor dem Dasein im Allgemeinen sowie der Abscheu vor der menschlichen Gesellschaft im Besonderen. Der Protagonist der Geschichte, Yozo Oba mit Namen, ist schon im Kindesalter ein Sonderling und Aussenseiter ohne Bezug

# CALLIGRAMME

## BUCHHANDLUNG

zu seinen Eltern, Geschwistern oder generell einer wie auch immer gearteten Aussenwelt, da er schon bald merkt, dass es ihm in keiner für ihn authentischen Weise gelingen mag, die Oberfläche – oder eher Oberflächlichkeit – der anderen nur im Ansatz zu perforieren, es sei denn, er wechselt in den Zustand der Maskenhaftigkeit und der Clownerie, um seine Schwächen zu überspielen, eine anbiedernde Konversation in Gang zu bringen oder einfach nur distanziert auf ihn umgebende Ereignisse zu reagieren. Natürlich muss diese ihm eigene Evolution der Anpassung unter Einbezug von Lüge, Nihilismus und Sarkasmus auch den späterhin erwachsenen Yozo in einer Orbitalbahn laufen lassen, die die Menschenwelt zwar umkreist, sie aber niemals erreichen kann. Was ihm mehr oder minder Trost zu spenden vermag, ist die sexuelle Annäherung an das weibliche Geschlecht, von dem er sich übrigens meist aushalten lässt, das Ertränken der Sorgen in Alkohol sowie den für seine Verhältnisse schon fast aufrichtigen Austausch mit dem Kunststudenten Horiki, der zwar durchaus auf gegenseitiger Verachtung beruht, dafür aber ohne gekünstelte Zwischenmenschlichkeit auskommt und daher eine ganz eigene Relevanz besitzt. Dass solch eine Existenz unter den gegebenen Umständen auf Dauer keine Zukunft haben kann, muss der Leserschaft einleuchten und so kann einer der Höhepunkte des Romans, der Doppelsuizid Yozos zusammen mit seiner ebenfalls in prekären Verhältnissen dahinvegetierenden Lebensabschnittsgefährtin Tsuneko nur als folgerichtig verstanden werden. Die Tragik aber ist, dass der erlösende Tod nicht das Schicksal beider ist...

Alles in allem erscheint „No Longer Human“ als eine Abart des Ecce Homo-Narrativs, denn hier zeigt sich einer, der höchstens nach biomorphologischen Massstäben „Mensch“ zu nennen ist, der jedoch keine humanen Werte zu teilen im Stande ist und auch die Gesellschaft als solche nicht als ein Heilsversprechen betrachten kann. Menschliches Gebaren ist grundsätzlich egoistisch und profitorientiert, verkauft nur eigene Wahrheiten und erzeugt überall, wo es auftritt, Konflikte und Reibungsflächen – und erschafft so Menschen, die nicht mit abstrahierender Empathie ausgestattet werden, sondern sich im Widerspruch zu allen Konventionen befinden, was sie schlussendlich zu Elementen macht, denen die Anti-Haltung gegen das Kollektiv des Menschentums förmlich aufgezwungen wird. Dazai beschreibt genau dies mit stupender Sprachkraft, feinen Nuancen und ästhetischem Sinn für die immer grösser werdende Entropie des sich fragmentierenden Geistes unseres Protagonisten.

Auch Yozo wird seinem Dasein keinen weiteren Sinn mehr hinzufügen können, weder nach der Einweisung in eine Anstalt, noch nach dem Abgeschoben-Werden ins japanische Hinterland, wo ein weiterer Selbstmordversuch scheitert, weil er die falschen Pillen schluckt. Und damit verlässt die Leserin/der Leser Yozo Obas Erzählung und überlässt ihn dem Staub der Geschichte. – Sandro Schäppi

# CALLIGRAMME

BUCHHANDLUNG

Matthias Bormuth: Trapezkünstler. Der Fall Kafka  
(Berenberg, Berlin 2024)

## *Unter der Zirkuskuppel*

„Dialoge“ mit Franz Kafka, seinem Biographen Reiner Stach und seinen Interpreten

Ein Gastbeitrag von Fritz Kestel



Es gibt sie wirklich, die Liebe zur Literatur und zu Franz Kafka. Das Jahr 2024 war davon bestimmt. Unbestreitbar, wortreich. Der Autor starb vor hundert Jahren, noch keine 41 Jahre alt. An Kehlkopftuberkulose. Seine Schriften und Briefe sollten verbrannt werden. „Nach den wenigen Erzählungen (...) trugen gerade die unvollendeten Romane, Tagebücher, Notate und Briefe, die Max Brod gegen Kafkas letzten Willen nicht vernichtet hatte, zum späteren Welterfolg bei“, so Matthias Bormuth, dessen Buch *Trapezkünstler. Der Fall Kafka* dieser Tage im Berenberg Verlag erschien, einem Verlag, der für seine exzellenten literarischen Bücher und Sachbücher bekannt ist.

Matthias Bormuth ist Professor für vergleichende Ideengeschichte an der Universität Oldenburg, Vorsitzender der Karl Jaspers-Gesellschaft, Mediziner und Psychiater, Preisträger der Dr. Margrit Egnér-Stiftung der Universität Zürich, publizierte bereits über Karl Jaspers, Max Weber, Hannah Arendt, Erich Auerbach, Wolfgang Herrndorf und Martin Warnke. Seine Bücher erscheinen bei Berenberg, Wallstein, Matthes & Seitz und im auf moderne Literatur in Erstausgaben spezialisierten Ulrich Keicher Verlag.

„Alles fing mit einer kurzen Reise nach Prag an, für die ich mir im Frühjahr 2023 Kafkas *Prosa aus dem Nachlass* eingepackt hatte. Auf dem Weg durch das Elbsandsteingebirge las ich seinen *Brief an den Vater...*“. Jahre vorher war Bormuth im Literaturarchiv Marbach auf die von Brod gesammelten Briefe gestossen. In der Beinecke Library der Yale University konnte er den Briefwechsel Kafkas mit seinem Verleger Kurt Wolff einsehen. Wer jemals Briefe Kafkas gelesen hat, noch dazu handschriftliche, weiss, welche Aura sie entfalten können. Überdies beförderte die dreibändige Biographie Reiner Stachs Bormuths Neugier. So weit die Vorgeschichte.

*Trapezkünstler. Der Fall Kafka* lässt sich, zugespitzt formuliert, als ideengeschichtliches Psychogramm Kafkas beschreiben. Der Buchtitel bezieht sich auf eine der letzten Erzählungen Kafkas. Sie ist mit *Erstes Leid* überschrieben, erzählt die Geschichte eines Trapezkünstlers und dessen „Streben nach Vervollkommnung“. Es zermürbt ihn vollständig. *Erstes Leid* spiegelt Kafkas erste Schwierigkeiten beim Schreiben des Romans *Das Schloß*.

Matthias Bormuth versteht seine Essays und das im Buch abgedruckte Gespräch mit dem Kafka-Biographen Reiner Stach „als Dialog mit Franz Kafka und den Autoren, die ich zum Verständnis seiner Person und

# CALLIGRAMME

## BUCHHANDLUNG

seines Werkes zu Rate zog.“ Die Leser erhalten so die Möglichkeit, „sich selbst über die benutzte Literatur hinaus ein Bild des Schriftstellers zu machen“.

Wie Max Weber und Aby Warburg erlitt auch Franz Kafka gravierende psychische Störungen. Sie alle haben als Patienten „die Problematik des modernen Menschen psychodynamisch und philosophisch an sich selbst (...) erfahren“. Als Seismographen ihrer Zeit bemühten sie sich, den Menschen detailliert zu verstehen.

Kafkas kurze Texte fanden im großen Publikum kaum Resonanz, drei Romane blieben als Fragmente unveröffentlicht. Als Beobachter menschlichen Unglücks bietet Kafka keine Form der Erlösung an, tröstet dafür mit dem Hinweis auf das Geheimnis des Schreibens.

Zwischen dem ersten Essay und dem zweiten Essay ist das Gespräch mit Reiner Stach eingeschoben. Es trägt den Titel „Hüter der Verwandlung“.

Auf die Frage Bormuths, was Stach bewogen habe, Kafkas Biographie zu schreiben – immerhin ein dreibändiges Werk mit rund zweitausend Seiten, an dem er seit 1996 achtzehn Jahre gearbeitet hat – antwortet Stach, als einen in einer „literaturfernen“ Familie aufgewachsenen Jugendlichen habe ihn Literatur als „Erkenntnisinstrument“ fasziniert: „Ich trat die Flucht nach innen an... Mein Denken richtete sich gegen die Eltern.“ Mit siebzehn habe er das Elternhaus verlassen, kein Geld und fürchterliche Angst gehabt, länger in einer Fabrik gearbeitet. Kafkas empathisches und intellektuelles Vermögen habe ihn beeindruckt. Er habe dessen „stilistische Askese“, die Nüchternheit, Knappheit und Schlichtheit sowie die ungeheuerliche Schonungslosigkeit der Selbstreflexion bewundert. „Sein Werk korrespondiert auf geheimnisvolle Weise mit unserem Lebensgefühl“, so Stach. Wir wüssten im Grunde nicht, was wir erleben und was uns geschieht, trotz einer solchen Fülle an zugänglichen Informationen in unzähligen Medien.

Wie Stach ausführt, hätten Kafka seine neurotischen Wahrnehmungen als Künstler extrem produktiv werden lassen. Einerseits habe Kafka die Forderungen der Gesellschaft erfüllt, sei erfolgreicher Jurist in der Arbeiter-Unfall-Versicherungs-Anstalt gewesen. Andererseits sei ihm Schreiben eine „innere Bestimmung“, ein persönlicher Auftrag geworden.

Die 1915 verstärkt einsetzende Tuberkulose ermöglichte Kafka, so Stach, Entscheidungen hinauszuzögern. Er scheute direkte Konfrontationen, benutzte die Krankheit, um sich endgültig von Felice Bauer zu trennen. Ständig sei Kafka auf der Suche nach Vorbildern gewesen. Er weigerte sich, ein anderes Kriterium als die „literarische Qualität“ anzuerkennen. Nach Kafkas Tod habe sein Werk eine immense Wirkung entfaltet. Seine Texte „wirken, als seien sie überzeitlich. Kafka ist mit jeder Zeile ein lebendiger Klassiker“.

# CALLIGRAMME

## BUCHHANDLUNG

In „Der Bote. *Abrahams Welt*“, dem zweiten Essay, stellt Bormuth Kafka als jemanden vor, der alle Weltanschauungen prüft, sich nicht festlegt, keine Position ganz übernimmt. Die Vieldeutigkeit seiner Texte knüpft an die jüdische Tradition an. Kafka sei ein stiller Mystiker gewesen. Wie Bormuth mit Hinweis auf Kafkas „Brief an den Vater“ ausführt, kritisiere dieser die väterliche Autorität. Der Vater habe in der Welt einer bestimmten jüdischen Gesellschaftsklasse gelebt, als Tyrann den Sohn auf dem Altar der Absolutheit geopfert. Er habe nur an sich geglaubt, Misstrauen und fortwährende Angst vor allen andern geschürt.

Wie Stach weist auch Bormuth darauf hin, dass die schwere Krankheit Kafka „geistigen Halt“ gegeben habe. Die Krankheit, so Bormuth, „erzwingt ein klares Verhalten“, „fordert mit tödlicher Dringlichkeit genaues Gehör. Franz Kafka ist gehorsam und nimmt die Zerstörung seines Körpers an.“

Als Schriftsteller lebt er die „offene Suche“. Sein Ziel ist die „möglichst genaue Erfassung der Realität“. „Ausgestattet mit einem ganzen Arsenal literarischer, religiöser und philosophischer Bildung entfalten die Texte ein unheimliches Wirklichkeitsbewusstsein, in welcher Schuld und Scham, Gewissen und Verantwortung des Menschen ins Extrem überhöht werden“, schreibt Bormuth.

Kafka bleibt Suchender, unabhängig davon, ob er findet oder nicht. Gefunden hat er, am Ende seines kurzen Lebens, Dora Diamant. Im Zeichen der tödlichen Krankheit erlebten beide „Momente des Glücks“. In der „moderne(n) Ostjüdin aus frommem Hause, die gegen die väterliche Autorität tiefsinnig rebelliert hatte“, fand der „westjüdische Schriftsteller (...) seine Ergänzung“, so Bormuth.

In den sieben Kapiteln des dritten Essays vertieft Bormuth die im zweiten Essay gemachten Ausführungen zu Leben und Werk Kafkas. In den Vordergrund rücken Überlegungen zu Kafkas „Selbsterkundungen“. Der unglückliche Beamte empfand seine Berufswelt als Hindernis, flüchtete sich, ähnlich Nietzsche, in „nervöse Zustände“, die zu Freistellungen führten. Sich an Karl Jaspers orientierend, betrachtet Bormuth die Krankheit als „kreative Konstellation“. Jaspers führt aus: Krankheit unterbricht und zerstört nicht nur, Krankheit kann „Bedingung gewisser Leistungen sein“, wie die pathographische Analyse hervorragender Persönlichkeiten zeigt. Bereits die frühen Briefe und Aufzeichnungen Kafkas, so Bormuth, machen klar, „dass er in den Kreis jener gefährdeten Menschen gehört, deren Kunst nicht ohne Krankheit zu denken ist.“

Kafka sehnte sich nach erotischen „Stelldicheins“. Die Begegnungen mit Felice Bauer, Grete Bloch, Julie Wohryzek, Milena Jesenská bezeugen das. Er fürchtete innere Isolation und lebenslange Einsamkeit.

Wie Bormuth ausführt, war Kafkas Mission das Schreiben. Sein lange gehegter Wunsch, nach Palästina zu reisen, erfüllte sich nicht. Dabei

# CALLIGRAMME

BUCHHANDLUNG

hatte er intensiv Hebräisch gelernt, sprach es, so einer seiner Lehrer, nahezu fließend. Die Krankheit gab Kafka die Entschiedenheit, in der Wahrheit zu leben. Er war, wie Milena Jesenská schrieb, „absolut unfähig zu lügen“.

Bormuths dicht geschriebene Essays sind Annäherungen an Kafkas Leben und Werk, sie stehen in der Tradition so bedeutender Autoren wie Hannah Arendt, Albert Camus und Theodor Adorno. Sie alle schrieben aus philosophischer Perspektive, befragten die Wahrheit der Texte Kafkas, schrieben keine literaturhistorische Abhandlungen. Nach der Lektüre dieses „kleinen“ Buches, stellt sich dieses besondere Gefühl der Bewunderung ein. Es ist heute so selten anzutreffen. Dieser Enthusiasmus ist ansteckend. Klaus Wagenbach schreibt: „Will man wissen, was Kafka 'vor Augen hatte', so muss man nach Prag fahren, in Wirklichkeit oder im Geist“.

Nicht unerwähnt bleiben sollte an dieser Stelle, wie touristisch entstellt Prag inzwischen ist. Es empfiehlt sich mehr, die „Reise im Geiste“ anzutreten, als nach Prag zu reisen. Besonders für Literaturliebhaber. Lesen und Nachdenken bildet, touristisches Unterwegssein hat vermeidbare Umweltkosten zur Folge.

Halten wir es mit Kafka, der Zeit seines Lebens Prag kaum verlassen hat. Bleiben wir zuhause, lesen Matthias Bormuths ideengeschichtliche Abhandlung über den Trapezkünstler Franz Kafka, Rainer Stachs spannend geschriebene, dreibändige Kafka-Biographie und die Texte des Ausnahmeschriftstellers Kafka. Kafka schrieb, wie Klaus Wagenbach anmerkt, das „schönste Deutsch, das man sich im 20. Jahrhundert vorstellen kann. Ganz einfach, ganz klar.“

Kafka ist ein Meister der Zwischentöne. Wie Matthias Bormuth. Man könnte meinen, Bormuth hätte nicht nur, wie er das getan hat, Reiner Stach mehrmals zum Gespräch getroffen, sondern lebhaftig Franz Kafka. So präzise in der Diktion und lebendig lässt er den Autor zu Wort kommen, beschreibt dessen, von Entbehrungen, Selbstzweifeln, Verzweiflung, Krankheit und – ja, auch – Glück geprägtes Schriftstellerleben.

Wenn bei Adorno zu lesen ist: „Wenig von dem, was über ihn (gemeint ist Kafka) geschrieben ward, zählt; das meiste ist Existentialismus“ – so trifft dies mit Sicherheit nicht auf Bormuths *Trapezkünstler. Der Fall Kafka* zu. Dieses Buch zählt.

Eine Nachbemerkung sei noch hinzugefügt. Diejenigen, die mehr im Geiste als touristisch unterwegs sind, können auf weitere lieferbare Bücher Bormuths zurückgreifen. Sie tragen Titel wie *Vielfalt geistiger Erfahrung*, *Ambivalenz der Freiheit*, *Die Verunglückten*, worunter Ingeborg Bachmann, Uwe Johnson, Ulrike Meinhof und Jean Améry subsumiert werden. Zudem wendet Bormuth sich dem *Schreiben im Exil* und dem *Geisterreich* von Philosophen, Schriftstellern und

# CALLIGRAMME

## BUCHHANDLUNG

Denkern in der Nachfolge Kants zu. Sie verbindet fast alle die „Einsicht“, „dass im Akt des Lesens dem Menschen die Abhängigkeit von der unmittelbaren Lebenswelt relativiert wird, da dieser erlaubt, die eigene Persönlichkeit geistig jenseits von lokalen Beschränkungen zu entfalten, gleichsam in ein *Geisterreich* einzutreten, wie Hannah Arendt es mit Jaspers nannte, das über Zeiten und Räume hinweg ein Lesen und Schreiben in weltbürgerlicher Absicht ermöglicht.“ In *Werdegänge* führt er ideengeschichtliche Gespräche mit so unterschiedlichen Autoren, Künstlern und Gelehrten wie Eduard Beaucamp, Wolfgang Frühwald, Johannes Grützke, Inge Jens, Ulrich Keicher, Sebastian Kleinschmidt, Michael Knoche, Michael Krüger, Hartmut Lange, Hans Saner, Michael Triegel, Martin Warnke und Erdmut Wizisla.

In einer Broschüre des Ulrich Keicher Verlags mit dem Titel *Ich bin kein Herdenmensch* lässt Bormuth seinen langjährigen Verleger Heinrich von Berenberg, der auch das Kafka-Buch verlegte, zu Wort kommen. Ergänzt wird das Gespräch durch einen erhellend, geistreichen Beitrag Klaus Wagenbachs über die „Jahre mit Heinrich“. Vor kurzem erschien im Wallstein Verlag die *Kunst des Fragens*. Matthias Bormuth stellt diejenigen vor, die ihn zum Nachdenken und Fragen anregten. Akrobaten des Denkens und Schreibens können bestaunt werden.